

Wenn guter Rat nicht ankommt: Von Besserwisserei, Vorhaltungen und anderen Kommunikationsfallen

»» Holger versteht die Welt nicht mehr. Da sitzt Jan, sein achtzehnjähriger Sohn, vor ihm und sagt, er will kellnern. Irgendwo im Ausland, wahrscheinlich in Irland. Na klasse. Der Junge hat Potenzial, man selbst hat viel Zeit, Mühe und Geld investiert – und am Ende soll das alles zum Bierzapfen gut sein. So viel Laschheit geht Holger einfach nicht in den Kopf. Er selbst hatte – und das *ohne* Hilfe von zu Hause – in Rekordzeit sein Ingenieurstudium durchgezogen und bereits mit achtundzwanzig seine erste Führungsposition inne. Heute betreut er internationale Großbaustellen, verdient gutes Geld und ermöglicht seiner Familie ein komfortables Leben. Von so einer Karriere ist Jan Lichtjahre entfernt. Julia, seine ein Jahr jüngere Schwester, ist ihm jetzt schon haushoch überlegen. Und es dauert gar nicht mehr lange, dann wird auch Lukas, der Jüngste, an ihm vorbeiziehen. Jan kriegt einfach den Hintern nicht hoch.

„Irland wartet nicht auf Bierzapfer. Davon haben die selbst genug. Studier was und geh *dann* ins Ausland.“

Jan zuckt die Schultern. Sein Vater gibt wieder voll den Baustellenleiter, so wie immer, wenn er mal kurz zu Hause vorbeikommt. Dann kontrolliert er, ob alles läuft, und alle sollen tun, was er sagt. Wahrscheinlich würde er ihn am liebsten feuern.

„Erkennst du denn gar nicht, wo der Hammer hängt? Wenn du was werden willst, musst du was dafür tun.“

„Ach ja?“ Sein Vater denkt wirklich, er sei der Einzige, der wüsste, dass die Welt sich dreht.

„Ja. So sieht’s aus auf dem Arbeitsmarkt. Als Lungerer brauchst du nirgends zu landen. Was zählt, ist Leistung. Und die nicht unbedingt am Zapfhahn.“

„Dann lieber achtzig Stunden die Woche auf einer Baustelle?“ Was Leistung angeht, hat sein Vater echt einen Knick in der Logik.

Verlangt Leistung, nichts als Leistung, und ist selbst das beste Beispiel dafür, dass Leistung doch nicht alles ist.

„Ja, davon kann ich zumindest die Autos bezahlen, die du in den Graben setzt, weil du so gut fahren kannst. Pass auf, dass du nicht auch noch dein Leben in den Sand setzt. Jan, überleg dir das mit dem Studium.“

Jan überlegt etwas anderes: warum in der letzten Zeit jedes Gespräch mit seinem Vater so enden muss. <<

Das Gespräch zwischen Jan und seinem Vater ist auf der Sender- und Empfängerseite so sehr mit Vorbehalten überfrachtet, dass die dritte Seite, die Sache an sich, keinen Bestand mehr hat. Dem Gespräch fehlt der Boden, und deshalb bricht es zusammen. Das hätte am ehesten Holger verhindern können, denn ihm obliegt die Gesprächsführung. Die ergibt sich aus dem Rollenverhältnis. Zwar reden formell zwei erwachsene Männer miteinander, und doch besteht ein Gefälle.

Als Vater oder Mutter ist man (oder war bis vor kurzem) erziehungsberechtigt, hat (oder hatte) also in allen wesentlichen Dingen das Sagen. Zweitens verfügt man über die Mittel, von denen das Kind abhängig ist. Das sind „deine Füße unter meinem Tisch“, die man zwar als aufgeklärte Eltern so nicht mehr ansprechen mag, die aber nichtsdestotrotz immer noch dastehen. Drittens hat man schon ein Stück Lebensweg hinter sich, den das Kind noch vor sich hat, ist also um einige Erfahrung reicher. Kurzum: Man sitzt am längeren Hebel. Diese Ungleichheit ist weder schlimm noch verwerflich und kann sogar von Vorteil sein, wenn man damit umzugehen weiß. Dazu gehört, dass man die sechs tückischsten Fallen vermeidet und kräftig gegensteuert. Sehen wir uns diese Fallen der Reihe nach an.

1. Ich-Lastigkeit

„Ich habe Kopfschmerzen. Hast du eine Tablette?“ – „Kopfschmerzen? Hatte ich letzte Woche auch. Und frag nicht, wie.“

Die waren schon beim Wachwerden da. Ich hab gedacht, mir platzt der Kopf. Und vom Kaffee, der sonst immer hilft, ist mir noch dazu schlecht geworden. Als ich zur Tür raus bin, um zur Arbeit zu gehen, hat es mich schier umgehauen. Da habe ich kurzerhand umgeschwenkt und bin zum Arzt gegangen. Der hat gemeint, ... Tabletten? Nein, tut mir leid. Habe ich keine dabei.“

Das ist Ich-Lastigkeit im Gespräch. Wir alle kennen sie. Sie ist eine der häufigsten Kommunikationsstörungen überhaupt. Die angesprochene Person geht nicht auf die Belange ihres Gegenübers ein, sondern nutzt das Gesagte lediglich als Aufhänger, um über sich selbst zu reden. Eltern-Kind-Gespräche über die Zukunft sind besonders anfällig für diese Störung. Statt dem Kind die benötigte Tablette zu geben – sprich: zuzuhören und mitzudenken –, neigen viele Eltern dazu, ihre eigenen Erfahrungen, Wünsche und Ziele zum Thema zu machen, und zwar ohne es zu merken.

Nehmen wir Holger: Holger ist sehr erfolgreich im Beruf, und ebensolchen Erfolg wünscht er seinen drei Kindern. Also macht er seine Karriere zum Maßstab für Jan. Nur übersieht er dabei, dass Jan völlig anders tickt als er. Jan hat nicht Holgers Ehrgeiz und deshalb überhaupt nicht das Verlangen, Holgers Ziele zu erreichen. Jan sucht seine eigenen. *Dabei* könnte er die Hilfe seines Vaters gebrauchen.

Andere Eltern verhalten sich gerade gegenteilig zu Holger, allerdings mit dem gleichen Effekt: Sie übertragen die Ziele auf ihre Kinder, die sie selbst *nicht* erreicht haben. Die Mutter etwa, die zugunsten der Kinder auf ihre Karriere verzichtet hat, mag sich nichts sehnlicher wünschen, als dass ihre Tochter genau diese Karriere macht. Der Vater, der in den vergangenen zehn Jahren dreimal arbeitslos war, wünscht sich für seinen Sohn vor allem eine sichere Position. Die Mutter, die für ein lächerliches Gehalt arbeitet, wünscht sich für ihren Sohn einen gut bezahlten Beruf. Er soll es einmal besser haben als sie. All diese Wünsche sind nachvollziehbar. Aber es sind halt – wie bei Holger – die

Wünsche der Eltern; richtungsweisend für die Kinder können sie nicht sein.

Noch eindringlicher mögen Eltern ihre Wünsche dann empfinden und vermitteln, wenn es um eine Geschäftsnachfolge geht. Der Arzt, der selbst von seinem Vater die Praxis übernommen hat, wünscht sich selbstverständlich, dass sein Sohn das Gleiche für ihn tut. Dann wird es ihm leichter fallen abzdanken; schließlich bleibt das Ganze in der Familie. Das Modell geht auf, wenn der Sohn es auch will. Solange er aber noch nicht weiß, was er will, sollten sich die Gespräche um *seine* Interessen drehen und nicht um die Nachfolge. Die ist mehr im Interesse des Vaters.

Eltern haben Wünsche und Vorstellungen für ihre Kinder. Das ist normal und gut so. Daraus brauchen sie auch keinen Hehl zu machen. Allerdings sollten sie gleichzeitig darauf achten, dass sie ihre Wünsche und Vorstellungen nicht mit denen der Kinder verwechseln. Allein die sind relevant für die Berufsorientierung. Denn nur aus ihnen kann der Wille erwachsen, den Sohn oder Tochter brauchen, um ihre Ziele auch über schwierige Strecken hinweg zu verfolgen und zu erreichen.

Bei der Berufsorientierung der Kinder sollten Eltern sich und ihre Vorstellungen zurücknehmen und mit dem arbeiten, was auf Seiten der Kinder los ist. Um die geht es schließlich.

2. Fremde Maßstäbe

Jan hat es schwer mit seinen Geschwistern. Nicht direkt. Die drei mögen sich gern und vertragen sich ganz gut. Umso mehr aber indirekt, über den Umweg der Eltern. Da wird nämlich ständig verglichen. Julia, die ein Schuljahr unter Jan ist, segelt durchs Leben. Sie ist in fast allen Fächern gut und weiß jetzt schon, dass sie Wirtschaft studieren und später einmal in einem internationa-

len Unternehmen arbeiten will. Darauf sind die Eltern mordsstolz. Lukas, der Fünfzehnjährige, hat zwar nicht ganz so günstigen Wind, aber er tut doch immerhin, was von ihm verlangt wird, und das macht die Eltern zufrieden. Bleibt Jan, mit dem sie unzufrieden sind. *Wenn Julia in der Zwölf schon weiß, was sie werden will, warum dann nicht Jan in der Dreizehn? Wenn Lukas sich anstrengt und lernt, warum dann kriegt Jan den Hintern nicht hoch?*

Solche Fragen liegen ständig in der Luft und werden, wenn Gewitter aufziehen, auch ausgesprochen. Die Antwort indes ist einfach: weil Jan Jan ist. Da nützt es überhaupt nichts, ihn an Julia oder Lukas oder irgendwelchen Freunden zu messen. Maßgebend für Jan können nur seine eigenen Voraussetzungen sein. Daraus das Beste zu machen, das ist seine Aufgabe. Es ist *nicht* seine Aufgabe, so zu sein wie Julia oder Lukas oder sonst jemand. Wenn Eltern das anerkennen können, dass jedes Kind sein eigenes Potenzial zu entwickeln hat, dann ist schon viel geholfen.

Wer Sohn oder Tochter an fremden Maßstäben misst, verzerrt den Blick auf die Möglichkeiten. Das führt zur Desorientierung. Für die Orientierung muss das Kind erkennen, was ihm eigen ist.

3. Drängelei

Holger ist schnell. So hat er studiert. So hat er Sprachen gelernt. So ist er die Karriereleiter hochgestiegen. So handelt er im beruflichen Alltag: Er erfasst die Lage, entscheidet, was zu tun ist, und sorgt dafür, dass es getan wird. Dieses Tempo hat viele Vorteile, allerdings auch einen gewaltigen Nachteil: Holger ist sehr ungeduldig. Er kann es kaum ertragen, wenn jemand langsamer ist. Für ihn ist das Zeitverschwendung. Dass Jan sich nicht *vor* dem Zivildienst um einen Studienplatz bewirbt, sondern nach dem Zivildienst eine Lücke in Kauf nimmt, die er über einem irischen Zapfhahn verträdeln will, das hält er für hirnrissig.

So wie Holger drängen viele Eltern ihre Kinder, bloß keine Zeit zu verlieren. Verlorene Zeit steht ihnen wie ein Schreckgespenst vor Augen. Dabei beruht der Schrecken allerdings auf einem Irrtum bezüglich der Zeit. Verloren ist immer nur die Zeit, die man nicht nutzt. Wenn jemand in seinem eigenen Tempo – auch wenn es langsam ist – auf sein Ziel zuschreitet, dann ist das sehr wohl genutzte Zeit. Und wenn jemand eine Pause einlegt, um sich zu zerstreuen, zu sammeln und neu zu orientieren, dann ist auch das genutzte Zeit. Der Nutzen sieht eben mal so und mal so aus, je nach den eigenen Bedürfnissen und Absichten.

Es kann und will nicht jedes Kind wie ein Pfeil nach vorn schießen. Jeder Mensch folgt seinem eigenen Takt. Zwar kann sich jeder mal beeilen, wenn die Umstände es erfordern, aber das ändert nichts daran, dass die einen mit mehr Ausdauer, Ruhe und Geduld bei den Dingen verweilen als die anderen. Das ist übrigens ein wichtiges Kriterium für den späteren Beruf. Jan ist ein ruhiger und gemächlicher Typ. Er wäre tatsächlich nicht geeignet, so wie sein Vater jeden Tag auf einer anderen Baustelle für Ordnung zu sorgen; Holger wiederum wäre nicht geeignet, tagelang über einer Sache zu brüten. Es ist gut, dass es beide Typen gibt, denn der Arbeitsmarkt braucht solche und solche. Für Jugendliche ist es Teil der Berufsorientierung, den eigenen Takt zu erkennen. Da ist es kontraproduktiv, wenn Eltern allzu sehr drängeln. Denn dann geraten sie aus dem Takt.

Sohn oder Tochter sollen ihre Zeit nutzen. Dazu kann man sie gar nicht oft genug anhalten. Aber sie sollen es bitte in ihrem eigenen Takt tun.

4. Besserwisserei

Kellnern in Irland. Was für eine Schnapsidee! Wenn einer, der ohne Weiteres studieren könnte, sich ausgerechnet *das* in den Kopf setzt, dann ist Hopfen und Malz verloren. Daran lässt

Holger keine Zweifel. Und genau dieses Zweifelsfreie – *das ist so und nicht anders* – bringt Jan zur Weißglut. Er wünscht sich, dass sein Vater nur einmal, nur ein einziges Mal, Zweifel hat und etwas nicht weiß. Klar, der Mann hat was auf dem Kasten, er kommt rum in der Welt und er kriegt viel mit – aber damit hat er noch lange kein Monopol auf ewiges Besserwissen. Nur ein Mal soll er sich etwas erklären und eines Besseren belehren lassen. Dann wäre es auch wieder leichter, mit ihm zu reden.

In diesem Punkt hat Jan recht: Besserwisser sind keine guten Gesprächspartner. Sie setzen ihr Wissen ab, und das reicht ihnen. Was von der Gegenseite kommt, interessiert sie nicht, denn sie wissen ja schon Bescheid. So verzichtet auch Holger auf jegliches Nachfragen. Dabei hätten Fragen das Gespräch – und Jan mit seinen Plänen – ein gutes Stück weiterbringen können. *Wie bist du auf die Idee mit dem Kellnern gekommen? Geht es dir mehr ums Kellnern oder mehr um den Aufenthalt in Irland? Weißt du schon, wie du einen Job kriegen kannst? Wie viel verdient man als Kellner in einem Pub? Kannst du davon leben? Hast du genug gespart, um in Vorlage zu treten? Willst du nebenbei noch etwas für dein Englisch tun? Was meinst du, wie lange du es als Kellner aushältst?*

Mit all diesen Fragen hätte Holger zeigen können, dass er vieles eben doch nicht weiß und gerne von Jan informiert werden will. Es hätte sich ein Hin und Her ergeben, bei dem Jan selbst noch einiges klar geworden wäre. Vielleicht hätte er am Ende gar nicht mehr kellnern wollen, weil ihm etwas viel Besseres eingefallen wäre. Solche Entwicklungen sind aber nur dann möglich, wenn beide Seiten sich an den folgenden Grundsatz halten: Nichts wird so gewusst, dass es nicht noch besser gewusst werden könnte.

Besserwisserei ist ein Gesprächskiller. Um ein Gespräch zu guten Ergebnissen zu führen, muss man bereit sein, Fragen zu stellen und Antworten zu verarbeiten.

5. Vorhaltungen

Jan hatte, kurz nachdem er seinen Führerschein gemacht hatte, das Auto seiner Mutter in einen Graben gesetzt. Es war niemandem etwas passiert, aber der Rahmen war verzogen und die Reparatur entsprechend kostspielig. Holger hatte sich die Unfallstelle angesehen und den Hergang schildern lassen und war zu dem Schluss gekommen, dass sich einer mächtig blöd anstellen muss, um so einen Unfall zu bauen. Diesen Vorfall hält er Jan nun vor. *Pass auf, dass du nicht auch noch dein Leben in den Sand setzt.* Dabei gibt es keinerlei Verknüpfung zwischen dem Autofahren und der Zukunftsplanung. Jan will schließlich nicht Rennfahrer werden.

Die Vorhaltung ist logisch nicht haltbar. Sachdienlich ist sie auch nicht. Denn wenn man sich unablässig die Fehler der Vergangenheit vor Augen hält, hat man am Ende keinen Blick auf die Zukunft mehr. Um es mit der Zukunft aufnehmen zu können, muss man Fehler hinter sich lassen.

Methodisch gesehen ist die Vorhaltung eine Art Erpressung. *Du hast schon so viele Fehler gemacht. Und du wirst weitere Fehler machen, wenn du nicht auf mich hörst.* Das stimmt sogar. Der Clou ist nur: Die Fehler wird man so oder so machen, egal ob man auf jemanden hört oder nicht. Fehler gehören zum Menschsein dazu. Wir alle machen sie, bedauern sie, bereuen sie und ärgern uns über sie. Weil wir das schon ganz von selbst und bis zum Schwarzwerden tun, brauchen wir nicht noch andere, die sie uns vorhalten. Vorhaltungen kommen nie gut an; ihre Wirkung bei der Berufsorientierung ist ausgesprochen schlecht.

Bei der Berufsorientierung sollen Sohn oder Tochter mutig in die Zukunft blicken; diesen Blick behindert man, wenn man ihnen die Fehler der Vergangenheit vorhält.

6. Schwarzmalerei

Holger findet es schlimm, dass Jan nicht zu Potte kommt. Das lässt er ihn bei jeder Gelegenheit wissen. *Wenn du so weitermachst, wirst du es zu nichts bringen. Der Arbeitsmarkt ist dicht, da muss man schon besondere Leistungen vorweisen können, um reinzukommen.* Eigentlich müsste gerade Holger wissen, dass lange nicht alle, die Arbeit haben, herausragende Leistungen vorweisen konnten. Trotzdem malt er im Gespräch mit Jan gerne den Teufel an die Wand.

Das tun viele Eltern, wenn es um die Zukunft ihrer Kinder geht. Einige tun es, weil sie grundsätzlich schwarzsehen. Das sind die chronischen Pessimisten. Andere tun es, weil sie aus Sorge um ihre Kinder alle schlechten Nachrichten auf deren persönliches Schicksal projizieren. Das sind die Überängstlichen. Wieder andere tun es, weil sie damit ihren Kindern Dampf machen wollen. Sohn oder Tochter sollen endlich erkennen, was für ein Wind auf dem Arbeitsmarkt weht, und sich dann entsprechend ins Zeug legen. Das sind die Didaktiker. Deren Rechnung geht meistens nicht auf. Die Jugendlichen haben schon Sorgen und Ängste genug. Wenn man dann noch weitere Schrecken dazugesellt, sind sie irgendwann so bedrückt, dass ihnen die Freude an der Zukunft vergeht. *Was soll ich mich anstrengen, wenn doch nichts dabei herauskommt?* Der Gedanke ist logisch. Gott sei Dank kann man die Logik auch umkehren: Wenn Jugendliche den Eindruck haben, dass ihnen die Welt offensteht, dann ziehen sie voll Freude, Elan und Zuversicht los.

Schwarzmalerei funktioniert nicht als Antrieb. Wo alles schwarz in schwarz ist, lassen sich nämlich keine Ziele ausmachen. Um die zu erkennen, braucht man Licht und gute Aussichten.

Unter dem Strich:

Wenn guter Rat nicht ankommt, liegt das oft daran, dass der Rat zwar auf Seiten der Eltern gut gemeint, aber auf Seiten der Kinder nicht gut zu gebrauchen ist. Um brauchbaren Rat geben zu können, sollten Eltern sich vor den folgenden Fallen in Acht nehmen: Ich-Lastigkeit und fremde Maßstäbe, Drängelei und Besserwisserei, Vorhaltungen und Schwarzmalerei. Wenn sie diese Fallen vermeiden und stattdessen zuhören und mitdenken, werden die Gespräche mit Sohn oder Tochter gelingen und gerne und immer wieder als Hilfe angenommen werden.